

den Kern der Ideenlehre, zeigt die Abhängigkeit aristotelischer Logik von Platon (188) und erweist das „*ἀναλογία ἐν*“ als ein wichtiges heuristisches Prinzip (199).

Rückblickend darf man sagen, daß uns vieles mit der Antike verbindet (vgl. 300—306: Was ist lebendig und was ist tot in der Philosophie des klassischen Altertums?); vor allem ist es die Identität aller echten Fragen der Philosophie (302). Die Begegnung mit der antiken Philosophie muß eine neue Metamorphose griechischen Denkens werden. Eine solche findet sich bei Hegel (307—318), der „im eigenen Denken den Problemen der Antike wiederbegegnete“ (315). Der Verf. meint 317, an der hegelschen Auffassung der Antike werde klar, wie nahe wir der antiken Fragestellung seien, und deshalb könne Hegel die Einheit abendländischen Denkens darstellen helfen (318). Man sollte freilich Philosophen wie Trendelenburg, Brentano und die mit griechischem Denken so eng verbundene neuere Scholastik dabei nicht übergehen.

K. E n n e n S. J.

Neuhäusler, A., *Der Mensch und die Abstammungslehre*. Dalp-Taschenbücher, 345. 8° (118 S.) Bern und München 1958, Francke und Lehnen.

Diese hier vorgelegte Abstammungslehre hat vor allem den großen Vorteil, daß sie gut naturphilosophisch durchdacht ist und nicht einfach eine Materialsammlung darstellt. Sie dürfte deshalb gerade für den philosophisch bzw. naturphilosophisch interessierten Leser von besonderem Wert sein. Auch das Tatsachenmaterial ist, soweit es für eine allgemeine Übersicht notwendig ist, in genügender Vollständigkeit vorgeführt. Der Verf. hält sich hierbei an die entscheidenden Literaturquellen (Heberer, Rensch, Kälin, Portmann, Zimmermann). Ein nicht geringer Vorzug dieser Abstammungslehre ist ihre allgemeine Verständlichkeit, die ohne den Ballast umständlicher Begriffsbildungen auskommt.

In der Einleitung betont der Verf., daß wir uns eine „kühle Freiheit vom emotionalen Für und Wider“ (6) aneignen müssen, wenn das Problem der Abstammungslehre und die Rolle des Menschen in ihm richtig durchdacht werden soll. Als methodische Richtlinie wird folgendes herausgestellt: Wenn nach dem Menschen innerhalb der Abstammungslehre gefragt wird, sind grundsätzlich zwei Wege verbindlich vorgeschrieben. Der erste ist der Weg der naturwissenschaftlichen Erfahrung, der zweite der Weg der menschlichen Selbstgewißheit. Der eine ist also der Weg von außen (der Weg der Funde und Befunde), der andere ist der Weg von innen her. Nur aus beiden Gesichtspunkten erwächst die wahre wissenschaftliche Überzeugung.

Das 1. Kapitel behandelt die *Abstammungslehre*, und zwar zuerst die Argumente für die *Evolution*: die abgestufte Ähnlichkeit der Lebewesen, die Dokumentation der Geschichte des Lebens, die rudimentären Organe und schließlich das biogenetische Grundgesetz. In diesem Kapitel wird der fossilen Dokumentation das Hauptgewicht des Beweises zugeschrieben. „Es ist das wichtigste der Abstammungslehre überhaupt, von dessen Kraft alle andern erst leben“ (14). Ausführlich wird auch das Problem der Lückenhaftigkeit der Funde diskutiert und auf die „hinzunehmende Unzulänglichkeit der paläontologischen Bemühung“ (13) zurückgeführt. Wenn tatsächlich Fundreihen vorhanden sind, die eine stammesgeschichtliche Transformation anzeigen, dann wiegen diese positiven Fakten weit schwerer als das bloß negative Faktum, daß es in der Geschichte des Lebens noch vielerorts dunkel für uns ist.

Im 2. Teil des 1. Kapitels erörtert der Verf. die Frage nach dem *Ursprung des Lebens*. Es ist ja unvermeidlich, eine historische Entstehung des Lebens auf der Erde anzunehmen. Bei der Lösung dieser Frage wird immer auch das Virusproblem angeschnitten. Aber die Viren setzen die Existenz höherer lebender Zellen voraus. Sie könnten höchstens als Modelle für Vorstufen des Lebendigen gewertet werden. Ohne „immaterielle Bedingungen“ kommen wir in der Frage der Urzeugung nicht aus. „Die immateriellen Bedingungen für die Urzeugung — wenn wir schon von ihnen zu sprechen wagen — spielten damals gleichsam die Rolle des synthetisierenden Chemikers: Er wartet nicht, daß sich die Elemente von selbst zusammenfinden — zusammen mit der erforderlichen Temperatur und dem nötigen

Druck —, sondern hilft dem Rendezvous der Umstände mehr oder weniger nach, er „arrangiert“ die chemischen Prozesse“ (22).

Im 3. Teil des 1. Kapitels werden die *Ursachen der Evolution* besprochen. Die Annahme einer Evolution der Organismen besagt nämlich noch nichts über die Ursachen der Transformation der Organismen. Eine Einteilung der Evolutionsursachen in innere und äußere drängt sich gleichsam von selbst auf. Der Verf. weist allerdings noch darauf hin, daß es außer diesen auch noch „transzendente“ Ursachen geben könnte, „Seinsmächte, die nicht im Lebewesen oder in der Umwelt selbst liegen, die ‚von außen‘ her oder, wenn wir wollen, ‚von oben‘ her die Entwicklung des Lebens beeinflussen“ (27). Man kann auch die Entwicklungsursachen in richtungslose und richtungshafte, in „nichtstrebige“ und „strebige“ einteilen. Der Verf. möchte das Wort „Zielstrebigkeit“ ausdrücklich vermeiden, da damit das eindeutige Hinstreben auf ein ganz bestimmtes, klar vorgestelltes Ziel gemeint sei. Mit „Strebigkeit“ soll aber ein Streben gemeint sein, „das alle Grade der Bewußtheit haben kann, angefangen von einem dunklen, gefühlursprünglichen Drängen — das nicht weiß, wohin es drängt, das aber dennoch den alten, unbefriedigenden Zustand verlassen will — bis hin zur echten Zielstrebigkeit, die den elementaren Drang des ‚weg von‘ in ein sicher vorstellungsgeleitetes ‚hin zu‘ verwandelt“ (28). Lamarckismus und Darwinismus sind die klassischen Versuche, das Ursachenproblem zu lösen. Beide Theorien werden eingehend besprochen, und das Unzureichende dieser Lösungen wird klar herausgestellt.

Verf. vergißt aber auch nicht, das Positive dieser Theorien anzuerkennen. So schließt z. B. der Lamarckismus eine allgemeine These ein, die man nicht ohne weiteres ad acta legen kann, die These nämlich, daß die Lebewesen auf Änderungen der Umwelt durch eigene Änderungen antworten (32). „Die Umwelt ist stets eine Forderung an das Lebewesen. Ist es ausgeschlossen, daß es diese Forderung aus einem echten, aktiven Anpassungs-Vermögen erfüllt, daß es ihr nicht nur in einem äußerlichen ‚Sichstrecken‘ und ‚Sichüben‘ nachkommt, sondern in einem innerlichen ‚SichEinstellen‘ auf sie? Das aber bedeutete ein SichEinstellen in der Grundlage selbst, im Komplex der Erbanlagen“ (52). Der Darwinismus wird scharf und klar als Zufallslehre dargestellt (richtungslose Mutation und Selektion). Die Unzulänglichkeit der Theorie der additiven Typogenese (Heberer) wird eindeutig erwiesen. Verf. kommt zur folgenden massiven Formulierung: „Sollten wir also der Natur — deren Exponent wir immerhin sind — nur die absolute Stümper-schaft eines stumpfen Geratewohl zubilligen? Denn nichts anderes wäre ‚richtungsloses Mutieren‘ — und in Verbindung mit der ausmerzenden Selektion hieße dann die Formel der Evolution: Urdummheit plus Urbrutalität. Wenn Dummheit das Fehlen von Intelligenz und Brutalität das Fehlen von rücksichtnehmendem Bezug ist, steht diese grobe Formel zurecht“ (57). Der Verf. fordert, daß auch psychische Faktoren als Mitwirker der Evolution angesehen werden müssen.

Das 2. Kapitel handelt von der *Abstammung des Menschen*, und zwar zuerst von der *Fossilgeschichte des Menschen* und dann von der *gemeinsamen Erbgrundlage von Mensch und Menschenaffe*. Es wird hier das übliche moderne Tatsachenmaterial vorgelegt, wobei sich der Verf. im wesentlichen an die Darlegungen von W. Gieselers hält, der eine der besten Zusammenfassungen unserer heutigen Kenntnisse geboten hat.

Das Buch schließt mit dem Kapitel „Der Mensch und die Abstammungslehre“. Hier wird vor allem die Frage beantwortet, ob der Mensch ein echtes Ziel der Evolution sei. Gerade hier schlägt ja der Darwinismus ins Absurde um. „Der seiner selbst gewisse Mensch kann sich nicht als intelligente Resultante intelligenzloser Prozesse verstehen“ (105). Der Mensch ist der Evolution in besonderer Weise vorgezeichnet, er ging ihr als Entwurf voraus (115). Seine Evolution war nicht ein absolutes blindes Tappen nach allen chaotischen Möglichkeiten, sondern vielmehr ein Suchen (auch mit Tasten und Irren), das ein Ziel trieb: „das Ziel der Aufrichtung, der Freiwerdung von Hand und Blick, der Souveränität über die Dinge, der Erlebnisvollendung, der Begegnung“ (115).

Es mindert nicht die Bedeutung des vorliegenden Buches, wenn ich im folgenden einige ergänzende Bemerkungen zum behandelten Stoff mache. Bei der Begründung

des Abstammungsgedankens wäre wohl auch das Prinzip des „*omne vivum e vivo*“ heranzuziehen gewesen. Im Anschluß daran wäre die Möglichkeit eines hologenesischen Zusammenhangs zu diskutieren (vgl. Ed. May, Zimmermann, Dingler). Der für die abstammungstheoretischen Ableitungen außerordentlich wichtige Begriff der Homologie wird wohl einmal beiläufig (15) genannt, hätte aber doch eine etwas ausführlichere Behandlung verdient. Für die Diskussion der Virenzperioden in der phylogenetischen Entwicklung (48 ff.) hätte der Verf. wohl mit Nutzen die Forschungsergebnisse von Beurlen und vor allem von Schindewolf heranziehen können, die die ganze Frage doch viel tiefer und umfassender gesehen haben als z. B. Heberer. Der Verf. hat mit einem bemerkenswerten naturphilosophischen Bemühen das Problem des finalen Strebens in der lebendigen Natur und im phylogenetischen Prozeß angegangen. Ob man allerdings schon auf den niedersten Stufen dieses Strebens schon von einer „psychischen Instanz“ sprechen kann, will nicht ganz einleuchten. Mir scheint, die aristotelisch-scholastische Lehre vom „*appetitus naturalis*“ hätte manchen weiterführenden Gedanken darbieten können.

Wir feiern in diesem Jahr das Darwin-Jubiläum. In der Flut von Schriften, die aus diesem Anlaß erscheinen oder schon erschienen sind, dürfte das Buch des Verfassers einen wesentlichen Platz behaupten. Adolf Haas S. J.

Moraldi, L., I. M. C., *Espiazione sacrificale e riti espiatori nell'ambiente biblico e nell'Antico Testamento* (Analecta Biblica, 5). gr. 8<sup>o</sup> (XXXI u. 304 S.) Roma 1956, Pont. Istituto Biblico. 3600 L.

Das Interesse an den atl Sünd- und Schuldopfern und den ihnen zugrunde liegenden Ideen von Schuldtilgung und Sühne reicht weit über die Theologie des AT hinaus. So wird diese umsichtige und gründliche Studie auch bei Neutestamentlern und Dogmatikern sorgfältige Beachtung erwarten dürfen. Denn sie bringt manche neuen Aspekte und entzieht vielleicht gewohnten theologischen Konzeptionen den Boden.

Weit ausgreifend wird zunächst (1—76) ein Überblick über die Auffassungen von Opfer und Sühne in der Umwelt des AT (Mesopotamien, Hethiter, Kanaanäer, Ägypter) gegeben. Er fußt auf einer umfangreichen Spezialliteratur und hebt die jeweils typischen Züge klar heraus. Sodann wird die bisherige wissenschaftliche Diskussion über Opfer und Sühne in Israel (mit einem besonderen Kapitel über Menschenopfer im Alten Orient und in Israel) in ihren Hauptlinien vorgeführt (77—108) und so die Problemstellung, besonders die hier einschlägige Frage der *substitutio vicaria*, lebendig erarbeitet. Dann erst beginnt M. mit seiner selbständigen Erforschung des biblischen Materials, dessen Kernstück das Rituale der Sünd- und Schuldopfer in Lv 4—5 ist.

Eine erste literarhistorische Überprüfung des Ganzen (109—132) zeigt, daß es in seiner jetzigen Gestalt in eine recht späte Zeit gehört. Der weit und fest ausgebaut kultische Apparat, den das Ritual voraussetzt, bestätigt das. Nach Ursprung und Alter der beiden Opferarten wird nicht eigens gefragt. Lv 4 ist nach Stil und Gedanken ganz einheitlich, aber Lv 5 enthält recht verschiedenartige Elemente, die nicht leicht zu harmonisieren sind (leider ist die gattungsgeschichtliche Studie von R. Rendtorff, *Die Gesetze in der Priesterschrift*, Göttingen 1954, von M. hier noch nicht verwertet). Vor allem macht die hier zwischen *ḥaṭṭa't* und *'ašam* wechselnde Terminologie die sichere und saubere Festlegung des Unterschiedes zwischen Sünd- und Schuldopfer schwierig, wenn nicht unmöglich. Gewiß können einzelne Züge herausgestellt werden, in denen sich die beiden unterscheiden oder treffen (181), aber es bleibt offen, ob eine klare begriffliche Unterscheidung von *Chattat* und *Ascham* zur Zeit der Redaktion noch nicht vollzogen war oder nicht mehr empfunden wurde.

Auch die beiden folgenden Kapitel, die sich im einzelnen mit Sünd- und Schuldopfer befassen (133—158, 159—181) bringen darüber keine Klärung. Es wird hier jeweils zunächst die Wortdeutung von *ḥaṭṭa't* und *'ašam* auf breiter Grundlage ermittelt und dann das atl Material über diese Opferarten selbst ausgewertet. Es zeigt sich: das Sündopfer wird dargebracht nur für unbeabsichtigte Vergehen (*pecca-*